

„Museen als Schaufenster in die neue Welt. Im Blick: Migration und Flucht“

2. Dezember 2016: Repräsentation von Migrations- und Fluchtgeschichte(n) in Museen

Workshop C mit Ebru Taşdemir (Neue Deutsche Medienmacher, Berlin). Impulsreferat: „Flucht im Bild. Analyse der Bildsprache in der aktuellen Berichterstattung über die `Flüchtlingskrise`“

Input und Diskussion im Workshop:

Ebru Taşdemir ist freie Publizistin und Autorin und lebt in Berlin. Sie engagiert sich bei den Neuen Deutschen Medienmachern (NdM), einem Netzwerk von Journalist_innen und Medienmacher_innen mit und ohne Migrationsgeschichte. Bei Pro Asyl und Brot für die Welt hat Ebru Taşdemir bereits Workshops geleitet und dort gemeinsam Bilder erarbeitet. Eine neue Idee ist, zukünftig Workshops mit Fotojournalist_innen anzubieten, die erklären können, warum bestimmte Bilder immer wieder reproduziert werden.

Ebru Taşdemir gibt zur Einstimmung verschiedene Beispiele einer verzerrenden Berichterstattung, die sie häufig als ungemessen bis rassistisch wahrnimmt. Beispielsweise wurde von der taz-Bildredaktion zu einem Artikel über Rassismus in der Schule ein Foto aus einer Koranschule gezeigt, auf dem kleine Mädchen mit Kopftuch zu sehen waren. Die Autor_innen haben in dem Fall offenkundig etwas anderes intendiert als durch das Bild ausgedrückt wurde. *„Ich habe gefragt, was das soll und dann haben wir uns wirklich zwei Stunden lang gekloppt, intern und extern.“* Die Bildsprache ist nicht nur Sache der Journalist_innen, sondern auch der (Bild)-Redaktion.

Die Neuen Deutschen Medienmacher (gegründet 2009) sind ein Verein mit 250 Mitgliedern und 1.250 Netzwerker_innen. In der Bevölkerung gibt es zwar 20% Menschen mit Migrationshintergrund (in der jüngeren Generation und in den Großstädten sogar zum Teil deutlich mehr), allerdings sind es unter Print-Journalist_innen nur 2-3% Menschen mit Migrationshintergrund (Stand: 2009). Langsam ändert sich die Situation. Menschen mit Migrationshintergrund berichten nicht notwendigerweise besser über Migration, haben aber vielleicht andere Zugänge und Kontakte und bringen einen eigenen Blick mit.

Die aktuelle „taz. mit behinderung“ (<http://www.taz.de/!p5043/>) wurde zusammengestellt von einer Redaktion mit Leuten, die gehandicapt sind, im Rollstuhl sitzen, autistisch sind usw. *„Da sind so tolle Artikel dabei, die man sonst nicht zu lesen bekommt, weil in der Redaktion ganz, ganz viele Leute sitzen, die vielleicht Menschen kennen, vielleicht auch in der Familie haben, die eine Behinderung haben, aber ansonsten nicht so sehr in den Redaktionen sitzen.“*

Die Neuen Deutschen Medienmacher setzen sich für Diversity in den Redaktionen und der Berichterstattung ein. Diversity bezieht sich dabei auf Migrationserfahrung, Handicaps, Geschlecht etc.. Wichtig sind dem Verein folglich zum Beispiel eine Frauen-Quote bei Veranstaltungen und das Hinzuziehen von Expert_innen mit Migrationsgeschichte oder aus anderen Minderheiten. Die NdM arbeiten unabhängig, nationalitätenübergreifend, konfessionsübergreifend und decken die Bereiche Print, TV, Hörfunk, online ab. Bundesweit haben sie ein Netzwerk von Medienmacher_innen aufgebaut, aktuell findet eine Vernetzung mit ähnlichen Organisationen in Italien, Österreich, Großbritannien und den USA statt. Außerdem führen die NdM verschiedene Projekte durch, wie die Publikation eines Glossars und die Plattform <https://www.vielfaltfinder.de/> für Expert_innen mit Migrationsgeschichte aus verschiedenen Bereichen. Sie bemühen sich darum, den Zugang in die

Medien einfacher zu gestalten und Personal weiterzubilden. Ebru Taşdemir arbeitet in einem Programm für Nachwuchsjournalist_innen, die ein Jahr lang mit einem Mentor/einer Mentorin Fragen rund um den Beruf, Bewerbungen etc. besprechen. Gleichzeitig gibt es Trainings und Weiterbildungen. Darüber hinaus machen die NdM Blattkritik direkt in den Redaktionen und geben Hinweise zu „blinden Flecken“ und Verbesserungsmöglichkeiten. *„Es ist total okay, wenn man sich gegenseitig darüber unterhält, welche blinden Flecken man vielleicht ausmerzen kann.“* Seit 2016 wird in Kooperationen mit anderen Organisationen das Projekt „No Hate Speech Movement“ durchgeführt, das in verschiedenen europäischen Ländern läuft (auf Initiative des Europarates).

Nach der Vorstellung des Vereins schwenkt Ebru Taşdemir zum inhaltlichen Teil des Workshops und beginnt mit einer Kritik des Begriffs „Flüchtlingskrise“. Es hat sie gestört, dass dieser Begriff im Titel des Workshops auftaucht. *„Ich hatte mir nämlich vor ein paar Monaten geschworen, ich werde diesen Begriff nicht mehr verwenden.“* In der Runde werden Gedanken gesammelt, warum diese Bezeichnung problematisch sein kann:

- Es ist eine *„üble deutsche Tradition“* Menschen als eine Krise zu bezeichnen (Stichwort „Judenfrage“).
- Problematisch ist, dass die Verantwortung für Konflikte, die schon lange in der deutschen Gesellschaft existieren, auf diese Weise auf die Geflüchteten verschoben wird. (Zum Beispiel wenn es um die Verfügbarkeit von bezahlbarem Wohnraum geht.) Auf diese Weise wird grundlegenden Fragen aus dem Weg gegangen.
- *„Der Zustand entsteht durch die Benennung. Der Begriff macht den Zustand und nicht andersherum.“*
- *„Das ist eine Kriegsschauplatzverlagerung.“* *„Es stehen `die Flüchtlinge`, die die Krise verursachen im Fokus und nicht systemische Zusammenhänge.“*

Ebru Taşdemir betont, dass es um Menschen geht, die die Leidtragenden sind. Wir sollten fragen: Wer hat die Krise verursacht? (Politiker_innen, Systeme, die Waffenindustrie!) Sie fordert Kolleg_innen, die weiterhin den Begriff der Flüchtlingskrise verwenden, auf, dies zu begründen.

Ebenso wird der Begriff „Flüchtling“ hinterfragt, der sich auf die Genfer Flüchtlingskonvention bezieht und nicht alle geflüchteten Menschen einbezieht. Die Türkei ist beispielsweise nicht Teil dieses Konvents, was für die syrischen Geflüchteten in der Türkei von Bedeutung ist (sie haben Zugang zum Gesundheitssystem, aber haben kein Recht, die Schule zu besuchen). Im Workshop werden Bezüge zur innerdeutschen Geschichte und Flüchtlingen aus der DDR hergestellt. Auch andere Begriffe wie „Migrationshintergrund“, „Migrationserfahrung“ oder „Migrationsgeschichte“ sind je nach Kontext nicht immer optimal. Eine Herausforderung bestimmt darin, dass bestimmte Begriffe zum Beispiel in Förderprogrammen eine wichtige Rolle spielen. Eine mögliche Umgangsweise damit wäre, in Artikeln, Projektanträgen etc. in einer Fußnote zu begründen, warum bestimmte Begriffe durch andere Begriffe ersetzt werden.

Ebru Taşdemir berichtet vom Tagesspiegelprojekt „Refugee Journalists“. Bei vielen geflüchteten Journalist_innen hat das zu Ärger geführt, weil sie sich vorrangig in ihrer professionellen Rolle sehen, und die Fluchterfahrung nur einen kleinen Teil in ihrem Leben ausmacht. Wichtig ist: *„Die Leute reden lassen, erstmal selber zu Wort kommen lassen.“*

Die Teilnehmenden sammeln ihre Assoziationen zu einem Foto, auf dem ein überfülltes Boot auf dem Meer dargestellt ist, auf dem Menschen in orangefarbenen Rettungswesten

aneinandergedrängt sind. Wer bei Google Bilder zum Stichwort „Flüchtlingskrise“ sucht, findet auf der ersten Seite viele ähnliche Bilder.

- Es wird Überfüllung suggeriert: „Das Boot ist voll“ (Schlagwort von Beckstein aus den 90er Jahren)
- Menschenhändler, Schlepper
- Frontex
- (Massen-)Tod, Leid
- „natürliche Grenze“
- Wahnsinn, Irrsinn
- Allein die Rettungswesten lösen bestimmte Assoziationen aus, so dass man gar nicht mehr genauer hinschaut. (Ist es vielleicht nur ein Fischerboot?)
- Der tote Aylan
- Arche Noah
- Boat people
- Flüchtlinge aus Albanien in den 1990er Jahren

Entscheidend ist nicht nur das Bild, sondern auch die Bildunterschrift. Der Titel „Hoffnung“ löst ganz andere Reaktionen aus als „Flüchtlingswelle“. In einem Workshop wurden Chefredakteure aufgefordert, ein Bild von Jugendlichen zu untertiteln. Die meisten haben vorgeschlagen: „Kleinkriminelle“, „Jugendgang“ etc. Tatsächlich waren die Jugendlichen Graffiti-Künstler und haben für ihre Arbeit einen Preis gewonnen.

Ebru Taşdemir zeigt ein anderes Bild, das von der ungarischen Regierung verbreitet wurde, indem die Route für die fliehenden Menschen vorgegeben wurde. Diese Bilder sind nach vielen Tagen des Wartens entstanden. Zu sehen ist eine große Gruppe von Menschen, die geordnet über eine große grüne Wiese laufen sowie ein berittener Polizist/Soldat. Die Perspektive ist von oben auf die Menschen herab, was Bedrohlichkeit, soziale Hierarchien und Entmenschlichung vermittelt. Ein Teilnehmer assoziiert damit russische Kriegsgefangene und eine Masse, die von einem „einsamen Wächter“ bewacht wird. Im historischen Vergleich zur deutschen Kriegspropaganda erinnern ihn diese Bilder an die Darstellung von sogenannten „Untermenschen“. Eine Teilnehmerin reibt sich daran stark und hebt hervor, wie problematisch dieser Begriff ist, der aus einem spezifischen historischen Kontext hervorgeht. Je nach Vorwissen und kulturellem Kontext, in dem man aufgewachsen ist, werden bestimmte Bilder sehr unterschiedlich wahrgenommen und eingeordnet.

Häufig werden auf Fotos mit Menschen auf der Flucht nur Männer dargestellt, obwohl auch Kinder und Frauen dabei sind. Wie wird ein bestimmter Bildausschnitt gewählt? In welchem Moment wird ein Foto gemacht und was soll damit vermittelt werden? *„Diese Bilder sind für mich immer eine Form von – ich mag es gar nicht sagen – PR.“*

Fotograf_innen suchen in vielen Feldern nach Bildern, die bereits im kollektiven Gedächtnis verankert sind. Es geht weniger darum, was zur Dokumentation dient, sondern insbesondere darum, was sich vermarkten lässt. In der Museumsarbeit ist es fast unmöglich, diesen Bildern etwas entgegenzusetzen, weil sie ständig wiederholt werden. Darüber hinaus besteht ein großer Zeit- und Konkurrenzdruck und die Suche danach, etwas Exklusives zu liefern. Wie viel Strategie steckt hinter einer derart verzerrten Darstellung?

Ein weiteres Foto zeigt geflüchtete Menschen im Sommer 2016 auf einem Bahnhof in Budapest. Ursprünglich wollten die Personen sich aus Scham nicht fotografiert werden, haben sich aber letztendlich doch dazu bereit erklärt. Fotografiert wurde in diesem Fall eine andere Fotografin, die einem kleinen Mädchen das Victory-Handzeichen vormacht und es ablichtet, als dieses das Zeichen nachmacht. Für Ebru Taşdemir findet hier eine klare Grenzüberschreitung durch die Fotografin statt, da Gesten vorgegeben werden und das Kind nicht genau weiß, was es macht. Es scheint außerdem so, als ob die Fotografin Privates mit Beruflichen an dieser Stelle vermischt, besonders was die Beziehung zu den Fotografierten angeht. Eine Gegenposition wäre, dass die Fotografin dem Kind hilft, symbolisch auszudrücken, was es eigentlich sagen möchte (Hoffnung, Mut, Wunsch nach Frieden).

Die Teilnehmenden diskutieren darüber, inwiefern Fotografie immer eine Inszenierung ist und wie viel Strategie dahinter steckt. Allein der gewählte Ausschnitt dient dazu, eine konkrete Aussage zu kommunizieren, auch der Zeitpunkt zu dem bestimmte Bilder veröffentlicht werden spielt eine Rolle. Die Frage ist, wer die Inszenierung bestimmt.

Wie können diese Erkenntnisse in die Museumsarbeit übertragen werden? Hier bietet sich die Chance, mit Gegenbildern zu arbeiten, um den Mainstream aufzubrechen. Ebru Taşdemir stellt ein Best-Practice-Beispiel vor: Im Tempelhof-Museum findet eine Ausstellung statt, in der Frauen-Portraits gezeigt werden. Es geht nicht nur um die Fluchterfahrung der Portraitierten, sondern auch um sie als Person mit ihrer individuellen Geschichte. Ab Januar 2017 gibt es im Käthe-Kollwitz-Museum eine ähnliche Ausstellung von einem Fotografen, der Menschen in Brandenburg in freier Natur fotografiert hat. (Da in den Flüchtlingsunterkünften keine Fotografien möglich sind.)

Es kostet Mut, sich fotografieren zu lassen für die Öffentlichkeit, gerade wenn die Bilder für eine Ausstellung gedacht sind. Im Museum FHXB geht es in einem Projekt darum, mit Selbstportraits (Foto + Video) zu arbeiten. Die Idee ist, Mediocollagen zu erarbeiten, die persönliche Erfahrungen und Erinnerungen darstellen. Den Teilnehmenden wird hier eine politische Plattform gegeben. Die Herausforderung ist, dass derartige Handyfotos eine schlechtere Qualität haben und es schwierig ist, sie im Museum neben anderen Bildern auszustellen, die professionell ausgeleuchtet und mit professionellem Equipment aufgenommen wurden. Welchem Bild wird wie viel Wert beigemessen? Dem Anspruch, die Portraitierten als Regisseur_innen ihrer Werke einzubinden, ist in der Praxis oft schwer umzusetzen. *„Das Ideal überlagert sich komplett mit dem, was möglich ist.“*

„Sie können Diversity nie nach außen spiegeln, wenn sie es nicht selber im Team haben.“

„Was ist mit syrischen Filmemachern? Die gibt es hier bestimmt. Was ist mit syrischen Fotografen? Die gibt es hier auch. Was haben die für eine Bildsprache? Das ist total spannend. Ich merke bei Kolleginnen und Kollegen, die steigen ganz anders in einen Artikel ein. [...] Das ist echt ein ganz anderer Blick in die Arbeit rein.“

Das Projekt „# My Escape“ beinhaltet Filme, die von Menschen, die während ihrer Überfahrt über das Mittelmeer gemacht haben. Die Filme sind sehr beeindruckend und wurden nur rudimentär bearbeitet. „Genau darum geht es, dass man die Menschen selber erzählen lässt.“ Hier gehe es auch um eine Machtfrage.

Protokolliert von : Anna Loffing